

## «Das neue Normal»

Seit fünf Jahren unterstützen wir in der Beratungsstelle kokon Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in schwierigen Lebenssituationen. Und seit rund zwei Jahren werden sowohl wir Berater:innen als auch die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nun schon von der Coronapandemie begleitet. Damit verbunden sind diverse Herausforderungen, welche unsere Kreativität und Flexibilität auf die Probe stellen. Die Auswirkungen auf die Arbeitsorganisation wie auch die Integration der Nutzung digitaler Medien in der Beratung sind Gegenstand der Beiträge in diesem und im letztjährigen Jahresbericht.

Doch wie steht es um die Kinder und Jugendlichen? Wie erleben sie, was eine 14-jährige Jugendliche so treffend als das «neue Normal» beschrieben hat? Wir werfen ein Schlaglicht auf Erfahrungen einiger junger Menschen, welche unsere Beratungsstelle 2021 besucht haben, und lassen sie selbst zu Wort kommen.

Fatih, 17 Jahre alt, besucht seit einigen Monaten regelmässig unsere Beratungsstelle. Aktuell wohnt er in einer sozialpädagogischen Einrichtung, weil er die Abwertungen und Schläge seiner Eltern nicht mehr ausgehalten hat. Gefragt, ob seine aktuelle Situation durch die Pandemie zu begründen sei, verneint er. Fatih hatte schon immer ein schwieriges, von Gewalt geprägtes Verhältnis zu seinen Eltern. Der Bruch mit ihnen war aus seiner Perspektive unvermeidbar.

Es darf nicht vergessen werden: Jugendliche, welche die Beratungsstelle kokon aufsuchen, befinden sich an sich schon in einer herausfordernden Lebenssituation. Sei dies, weil sie Gewalt erlebt haben, mit Konflikten in ihrer Ausbildung, ihren Peergroups oder Familien konfrontiert sind, sich in psychischen Krisensituationen befinden oder aus diversen anderen Gründen. Die gesellschaftliche

Ausnahmesituation der Pandemie und der entsprechenden Massnahmen wirkt sich ganz direkt auf ihr Erleben dieser Situationen aus, oft als ein Verstärker bereits zuvor bestehender Ungleichheiten und Entwicklungsrisiken.

### «Schwimmen geht nicht mit Maske»

Als Fatih von zu Hause wegläuft und einige Wochen ohne feste Unterkunft ist, erfährt er diese Ausnahmesituation sehr direkt. Der Zugang zu diversen Räumen wurde während der Pandemie zusätzlich erschwert, teilweise waren Räume geschlossen, teilweise nur mit Zertifikat zugänglich, «und dazu kommt, dass man überall diese blöde Maske tragen muss. Ich habe ja nichts dagegen, aber wenn ich sie mal zuhause vergesse, dann werde ich sofort von Erwachsenen angepöbelt. Wir Jugendlichen werden ja sowieso für alles verantwortlich gemacht.»

Fatih, aber auch andere Jugendliche berichten uns, dass die Frage nach Impfung und Zertifikat ihren Freundeskreis spaltet. Samira, 15 Jahre alt, kann wegen fehlender Impfung nicht mehr mit ihren Freund:innen im Mc Donalds essen, was zu heftigen Auseinandersetzungen unter ihren Peers geführt hat. Ihren zweiten, dafür nötigen Impftermin hat sie verpasst. Er ging unter all den anderen Terminen – Therapie, Einvernahmen bei der Polizei, Opferhilfeberatung, KESB-Anhörung – einfach unter. Ein neuer Impftermin konnte für sie unkompliziert in einer kokon-Beratung vereinbart werden.

Die Spaltung der Freundeskreise beruht auch auf divergierenden Haltungen hinsichtlich der Massnahmen gegen die Coronapandemie. Fatih fasst dies wie folgt zusammen: «Wir diskutieren nur noch darüber, wer geimpft ist und wer nicht. Mit einigen verkehre ich seither erst gar nicht mehr. Ich würde mit meinen Freunden gerne wieder über andere Themen sprechen.» Auch unter Jugendlichen werden also anhand von Alltagssituationen gesamtgesellschaftliche Themen mit weitreichenden Implikationen verhandelt. Während Medienberichte über sie oft auf der Ebene von Einschränkungen in

Freizeit und Konsum verbleiben, schwingen in ihren Diskussionen stets schwerwiegendere Fragen nach Solidarität, Schuld und Verantwortung mit.

Einschränkungen im Freizeitbereich betreffen jedoch nicht nur Jugendliche. Die neunjährige Lea vermisst das Schwimmen: «Schwimmen geht nicht mit Maske. Das vermisse ich sehr. Ich hoffe, die Stadt sagt bald, dass wir wieder schwimmen dürfen.» Bei den Kindern kommt das «neue Normal» und die Unsicherheiten im Umgang damit oft bei Gesprächen über Alltägliches zum Ausdruck: «Wir durften immer raus und mit anderen Kindern spielen. Wir müssen einfach an den Abstand denken. Das ist manchmal nicht so einfach.» Hinter diesen Herausforderungen kommen im vertraulichen Rahmen von Beratungsgesprächen jedoch meist auch Belastungen jenseits von Konsum und Unterhaltung zum Vorschein. Für viele Kinder sind es erste Berührungspunkte mit Themen wie Krankheit und Tod. Für andere wiederum ist es eine erneute schmerzhaft Auseinandersetzung damit. Lea beispielsweise erzählt nach einigen Terminen bei kokon, dass ihr Vater ein Risikopatient sei und sie sich fest fürchte, dass sie ihn anstecken könne und er «wegen ihr» sterben müsse.

### **«Es war für uns alle sehr blöd, weil wegen mir alles viel länger ging»**

Viele Jugendliche erzählen uns, dass sie zu Sündenböcken gemacht werden. Doch ist auch die Angst, ältere oder vulnerable Personen anzustecken oder auch selbst zu erkranken, bei vielen ständige Begleiterin. Gleichzeitig setzen sie sich als Jugendliche durch ihre Freizeitaktivitäten oft einem höheren Ansteckungsrisiko aus. Sie wollen Freundinnen und Freunde treffen, Sexualität und körperliche Nähe erkunden und halten sich auch ab und an nicht an die geltenden Regeln. Gerade für Jugendliche, die sich schon häufig genug für familiäre Probleme oder erlebte Gewalt verantwortlich fühlen, sind diese inneren Konflikte und Widersprüche mit unvorstellbaren Schuldgefühlen verbunden und fast nicht aushaltbar.

Viele Jugendliche und Kinder sind auch überwältigt davon, was sie in einem sowieso schon belasteten Familiensystem auslösen können, wenn sie sich mit dem Virus anstecken. Die 12-jährige Mina infizierte sich während eines Aufenthalts mit ihrer Schwester und ihrer Mutter im Frauenhaus. «Alle waren plötzlich sehr gestresst. Wir konnten zu keinen Terminen mehr gehen. Es war für uns alle sehr blöd, weil wegen mir alles viel länger ging.» Der Aufenthalt im Frauenhaus zog sich hin, da der Eheschutztermin ihrer Mutter verschoben werden musste und deshalb weder über die Familienwohnung noch über ein zukünftiges Besuchsrecht des Vaters entschieden werden konnte.

Das subjektive Zeitempfinden von Kindern unterscheidet sich allein schon aufgrund ihres jungen Alters grundlegend von den Zeithorizonten Erwachsener. So können sich schon einige Wochen für Kinder unendlich lange anfühlen und einschneidende Auswirkungen auf ihre Entwicklung haben.

Gerade in solchen Fällen ist der Kontakt mit kokon sehr wichtig. Sei dies per Telefon, Videotelefonie oder im Chat. Wir haben als Berater:innen die Möglichkeit, die Verzögerungen einzuordnen, laufende Prozesse zu erklären und mit den Familiensystemen nach kurzfristiger Entlastung zu suchen.

Mina ist mit ihrer Erfahrung nicht allein. Wir bemerken in unseren Beratungen, wie Abläufe in Unterstützungsangeboten, aber auch bei Polizei und Justiz langsamer werden und durch Unvorhersehbares ins Stocken geraten. Unsicherheiten, Absagen und verschobene Termine sind an der Tagesordnung. Ausserdem stossen viele Therapieangebote für Kinder und Jugendliche an ihre Kapazitätsgrenzen. Dies stellt uns bei der Triage psychisch belasteter Kinder und Jugendlicher vor immense Herausforderungen. Schlussendlich bleiben viele Betroffene und ihre Familien über lange Zeit in einem Vakuum gefangen. Prozesse schreiten nicht voran und uns vom kokon bleibt nur übrig, die Situation nach unseren Möglichkeiten weiter zu stabilisieren und so viel Sicherheit und Verständnis wie möglich zu gewähren.



### **«Wir passen aufeinander auf»**

Doch neben Schuldgefühlen sind viele Kinder und Jugendliche auch stolz über ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Solidarität. Jugendliche erzählen uns, wie sie für ihre Freund:innen in Quarantäne oder Isolation eingekauft haben, ihnen Essen vorbeigebracht oder sie per Chat und Videotelefonie unterhalten haben – «Wir passen aufeinander auf.»

Es ist für uns immer wieder beeindruckend zu erleben, wie viel Verantwortung Kinder und Jugendliche übernehmen. Die 17-jährige Melanie beispielsweise wohnt momentan vorübergehend in einer Notunterkunft. Sie musste aufgrund von Grenzüberschreitungen und Verstößen gegen Hausregeln bereits aus diversen sozialpädagogischen Einrichtungen austreten. Als sie sich mit Corona infiziert, isoliert sie sich über zehn Tage allein in ihrem Zimmer. Die Einsamkeit und Eingeschlossenheit ist in ihrer aktuellen Not kaum auszuhalten und trotzdem – «Ich hatte immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich zum Rauchen kurz draussen war.»

Viele Kinder möchten daran mitwirken, dass möglichst wenige Menschen sich infizieren oder krank werden. Die 8-jährige Arlinda berichtet ihrer Beraterin enttäuscht, dass sie nach ihrer Coronainfektion nicht mehr an den Pooltests in der Schule teilnehmen durfte. Gerne hätte sie weiterhin mitgemacht, um andere zu schützen.

Auch das Tragen der Masken, obwohl von vielen als mühsam empfunden, wird von Kindern und Jugendlichen als Möglichkeit genutzt, ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Solidarität zu leisten und sich in einer von Ohnmacht geprägten Situation als selbstwirksam zu erfahren.

### **«Seit Corona ist bei mir die häusliche Gewalt gestiegen»**

So individuell sich das Erleben der Kinder und Jugendlichen gestaltet, so divers sind auch die Faktoren, welche dieses Erleben bedingen und formen. Bereits belastete Familiensysteme können durch banal

wirkende Auswirkungen der Pandemie schwer getroffen werden. Wir sehen, dass Menschen besonders verletzlich sind, die in beengten Wohnverhältnissen leben, schlechte Arbeitsbedingungen haben oder für die die Option Homeoffice oft nicht einmal in Frage kommt. Es soll nicht unsichtbar gemacht werden, welche Teile der Bevölkerung besonders betroffen sind.

Gleichzeitig sind Homeoffice und Homeschooling unter gewissen Umständen als erhebliche Risikofaktoren für häusliche Gewalt zu betrachten. Sie erhöhen gerade in engen räumlichen Verhältnissen ohne Rückzugsmöglichkeiten das Risiko oder fördern die Isolation von psychisch belasteten Jugendlichen. So berichten uns viele Kinder und Jugendliche, dass Homeschooling und Homeoffice für sie zu den schlimmsten Auswirkungen der Pandemie gehören.

Auch wenn die Beziehung zwischen Pandemie, sozioökonomischem Hintergrund und häuslicher Gewalt wissenschaftlich noch nicht ausreichend erforscht ist, offenbaren sich bei kokon zumindest in Einzelfällen die teils gravierenden Zusammenhänge.

Beispielsweise bei der 19-jährigen Johanna: sie wohnt mit ihrer Familie in einer kleinen Wohnung. Ihre Mutter hat aufgrund der Pandemiemassnahmen ihre Arbeitsstelle verloren. Das knappe Familienbudget und die engen räumlichen Verhältnisse sind für das Familiensystem eine grosse Belastung, die während der Pandemie nochmals eine neue Qualität bekam: «Seit Corona ist bei mir die häusliche Gewalt gestiegen. Mein Vater war mehr zu Hause, ich selbst war auch oft im Homeoffice. Mein Vater ist mehr ausgerastet, es ist mehr eskaliert.» Rückzugsorte zu Hause hatte Johanna keine.

Gleichzeitig betont sie, dass Corona auch gute Seiten hatte: «Gut fand ich, dass nicht so viele im Büro waren, ich bin gerne allein im Büro. Ich habe gelernt, mehr auf andere Rücksicht zu nehmen, zum Beispiel Kolleginnen, die Corona hatten, Essen zu bringen.»

### **Die Stärke der Kinder und Jugendlichen**

Eine der Erkenntnisse, die wir in den letzten zwei Jahren gewonnen haben, ist: So stark, wie die Kinder und Jugendlichen durch ihr Umfeld geprägt sind und so stark ihnen aufgrund ihres sozioökonomischen Hintergrunds oder durch ihre Familiensituation Grenzen gesetzt sind, so sehr zeigen sich in ausserordentlichen Situationen eben auch ihre Ressourcen in ihrer ganzen Bandbreite.

Die spezifischen Herausforderungen, welche die Coronapandemie für Kinder und Jugendliche mit sich brachte, trieben uns in der Beratungsstelle um. Beratungsformen wurden digital erweitert und neu gedacht. Die Schwierigkeiten, die benötigten Therapieplätze zu finden, regten uns an, den fachlichen Austausch mit Therapeut:innen zu intensivieren, um individuelle Situationen besser verstehen zu können. Und sie regten uns an, über Anpassungen in unserem eigenen Angebot nachzudenken. Die alltagspraktischen Themen und Fragen der jungen Menschen brachten uns dazu, uns stärker mit Test- und Impfzentren und Zertifikaten auseinanderzusetzen und nach niederschweligen Zugängen für Jugendliche und ganze Familien zu suchen.

Wir als Berater:innen begriffen einmal mehr, wie wichtig es ist, die Perspektive zu wechseln und mit Empathie und Offenheit die Ressourcen der Kinder und Jugendlichen zu fördern. Um mit ihnen gemeinsam nach den individuell passenden Möglichkeiten und Lösungen zu suchen.

Sinan Kilic

*Die Fallbeispiele in diesem Artikel sind realen Fällen nachgebildet, aber durchgehend anonymisiert.*